

dete, der sein Wort nicht hielte“ (S. 77). Man sollte deshalb nicht länger von der „Irrtumslosigkeit“ der Schrift sprechen, eine Redeweise, die nur unvollkommen und verzerrend die Wahrheit der Bibel vor den Blick bringt. Altes und Neues Testament lassen sich nach L. nur auf dem Hintergrund des Bundesschlusses begreifen. Ungeklärt bleibt aber, welche Wirklichkeit der Rede vom Bund beizumessen ist. R. P.

Oswald Loretz: Gotteswort und menschliche Erfahrung. Eine Auslegung der Bücher Jona, Rut, Hoheslied und Qohelet. Freiburg 1963. Verlag Herder. 224 Seiten.

Der Verfasser bietet dem Leser einen gerafften Kommentar zu vier kleinen biblischen Schriften. Er ist in seiner Art muster-gültig und gibt zugleich eine ausgezeichnete Einführung in allgemeine biblische Fragen, da jede dieser vier Schriften Probleme eigener Art hat.

Mit Recht steht das Büchlein Jona voran und wird zum wertvollsten Gut der Bibel (34) gerechnet; die Erklärung zeigt dem Leser im einzelnen, worin seine Größe besteht. Vielleicht hätte man die Interpretation noch eindeutiger auf die Botschaft der Schrift ausrichten können, auf Kosten der interessanten, aber unwichtigen archäologischen und historischen Details. Das Hoheslied wird als Sammlung von Liebesliedern erklärt. Dazu und vielleicht auch darin hat der Verfasser recht. Doch ist die Frage umstrittener, als dem Leser gesagt wird. Da von einer Kanonisierung erst zur Zeit der Rabbinen überhaupt gesprochen werden kann, ist die Frage, wie diese das Hoheslied verstanden haben, nicht so nachträglich und unwichtig, wie es hier dargestellt wird.

Sehr gelungen ist die Deutung des so schwierigen Buches des Predigers. Erbauung wird hier — wie im ganzen Buch — nicht auf Kosten der Ehrlichkeit gesucht. Auch das macht die Lektüre so sympathisch. D. A.

Rudolf Mayer: Einleitung in das Alte Testament. 1. Teil: Allgemeine Einleitung. München 1965. Max Hueber Verlag. 168 Seiten.

Das Buch ist wohl als Hilfe für den katholischen Theologiestudenten gedacht, sein Examen zu bestehen, und als Nachschlagewerk für den beschäftigten Seelsorger. Es folgt dem üblichen Schema dieser Disziplin mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen.

Der gefährliche Traktat über die Inspiration ist ganz weggelassen; ebenso der schwierige über hermeneutische Fragen. Der Verf. bedauert selbst, keinen Abschnitt über die literarischen Arten beigefügt zu haben (S. 13). Der dafür fehlende Raum hätte wohl beschafft werden können, wäre die Behandlung der Bibelübersetzungen etwas gekürzt worden.

Der einzige theologisch relevante Teil ist dadurch die Kanongeschichte (18–28) geblieben, trotz der gegenteiligen Behauptung (S. 12 unten). Die verschiedenen Fragen: wie einzelne Sammlungen zustande kamen; in welchem Maß und bei wem welche Bücher als besonders heilig oder verpflichtend angesehen wurden; und seit wann der Kanon als *abgeschlossene* Größe vorliegt, werden nicht deutlich getrennt; dadurch leidet die Klarheit. Die ‚autoritative Behörde‘ im Judentum, die über die Aufnahme eines Buches in den Kanon zu entscheiden gehabt hätte, wird mit dem Hinweis auf die Männer des Ezechias, die Sprüche des Salomo sammelten, nicht eben wahrscheinlich gemacht (19). Des ‚alexandrischen Kanons‘ kann man sich kaum so ‚sicher‘ sein. Etwas an vergangene Zeiten erinnert, wenn der Wert der deuterokanonischen Schriften vor allem darin gesehen wird, daß sie *dicta probantia* für die Dogmatik liefern (28). — Die Darstellung der Geschichte der Vulgataausgabe ist so gekürzt, daß man fast von einer Verfälschung sprechen möchte (89); soviel Ängstlichkeit ist heute kaum nötig.

Ein großer, und im Rahmen der allgemeinen Einleitung neuer Abschnitt orientiert kurz über die Umwelt des Alten Testaments, dem neu erwachten Interesse an der alttestamentlichen Historie entsprechend. Es verwundert dabei, daß die Darstellung der Kanaanäer und der Phönizier durch vier Abschnitte getrennt werden, obwohl der Verfasser zumindest

andeutet, daß es sich um das gleiche Volk handelt (146 f., 152 ff.). In einem gewissen Rahmen wird das Buch seine Dienste tun. D. A.

F. Mildenberger: Gottes Tat im Wort. Erwägungen zur alttestamentlichen Hermeneutik als Frage nach der Einheit der Testamente. Gütersloh 1964. Verlagshaus Gerd Mohn. 148 Seiten.

Die Aufgabe, die F. Mildenberger sich stellt, resultiert einerseits aus den Ergebnissen, zu welchen die historisch-kritische Methode in ihrer Anwendung auf biblische Texte geführt hat, andererseits aus dem christlichen Glaubensbewußtsein der Einheit von Altem und Neuem Testament. Wie läßt sich die Einheit der beiden Testamente einsichtig machen, wie läßt sie sich mit den Ergebnissen heutiger historisch-kritischer Forschung vereinigen? Das Buch Mildenbergers bietet eine Fülle von Material und führt ohne Zweifel die Diskussion erkenntnistätig weiter, man wird aber die Aufmerksamkeit besonders auf jenen für den Verfasser so zentralen Punkt der „Einheit des Kanons als Regel des Verstehens“ lenken müssen (S. 93 ff.). Hier und wohl nirgendwo anders wird sich entscheiden, wieweit die Arbeit Mildenbergers schon eine Lösung bringt und wieweit sie vor allem auf weitere Fragen aufmerksam macht. O. K.

K. H. Miskotte: Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments (Übersetzung aus dem Holländischen von Hinrich Stoevesandt). 2. Aufl. München 1964. Verlag Chr. Kaiser. 496 Seiten.

„Es geht um eine Einführung in das, was Theologie gerade kraft ihres wissenschaftlichen Gehaltes praktisch bedeuten kann.“ Und: „Es ist sehr der Mühe wert, die Entfremdung zwischen Bibelwissenschaft und allgemeiner Kultur zu vermindern und auch zwischen Theologie und Gemeinde nach und nach eine Annäherung herbeizuführen.“ Das sind charakteristische Sätze aus dem Vorwort des Verfassers (S. 5). Sie beleuchten wohl am besten das Unternehmen, welches dieses Werk verkörpert. Zugleich wird aber auch die ganze Zwiespältigkeit offenbar, in der jeder Versuch einer praktischen Theologie steht. Notgedrungen! Denn kein Kritiker vermag einen überzeugenden Weg aufzuzeigen, wie man zu dem Ziel kommen könnte, das angeblich fast allen (so müßte man meinen) doch vor Augen ist. Wo anfangen, wo aufhören? Es fehlen die Voraussetzungen: die Eindeutigkeit der Weitsicht, die Klarheit der Begriffe und die Möglichkeit eines sich darauf stützenden theologischen Systems. Ist das ein Unglück? Wir können gegenwärtig wohl weder mit einem einfachen Ja noch mit einem ebensolchen Nein antworten. Gewiß scheint eines: die Zahl der Objectionen gegen jede Art von Aussagen einer praktischen Theologie hat zugenommen; ihre Schärfe ist empfindbarer geworden. Und dem ist doch wohl deswegen so, weil die hinter der praktischen Theologie stehende wissenschaftliche sich im Grunde in der gleichen Situation befindet.

Unter diesen Bedingungen hat der Verfasser ein Wagnis unternommen. Er hat es dazu in klarer Sicht der Situation getan. Wir müssen ihm dafür dankbar sein und mit dem beginnen, wozu das Buch führen will: mit einem Stück kritischen Durchdenken von Voraussetzungen und Möglichkeiten unserer Verkündigung. O. K.

Bo Reicke: Neutestamentliche Zeitgeschichte. Die biblische Welt 500 v. — 100 n. Chr. (Sammlung Töpelmann, Zweite Reihe, Band 2). Berlin 1965. Verlag Alfred Töpelmann. 257 Seiten.

Der Basler Professor Bo Reicke legt eine neutestamentliche Zeitgeschichte vor, die man in Anlage und Ausführung nur als mustergültig bezeichnen kann. Die Fülle des Materials — man beachte den weiten zeitlichen Rahmen — würde es verständlich machen, wenn der Verfasser entweder auf viele Einzelheiten verzichten oder die Masse des Stoffes in ermüdender Detaillierung bieten würde. Beiden Extremen ist der gelehrte

Verfasser mit selten glücklicher Hand entgangen: eine Leistung, über die man sich freuen kann — ein Werk, dem man jede Empfehlung zusprechen darf!

Gerade weil das Werk uns so überaus gut gelungen erscheint, sei es gestattet, auf einen kritischen Punkt aufmerksam zu machen, an welchem das Werk vielleicht durch eine kleine Korrektur noch gewinnen könnte. Der so wichtige Abschnitt über die „Pfingstzeit der Kirche“ beginnt mit dem Satz: „Wegen der unerwarteten Entdeckung des leeren Grabes und der nachösterlichen Erscheinungen des gekreuzigten Jesus faßte sich die Schar der Apostel mit Begeisterung als das Volk der Verheißung auf“ (S. 140). Es erscheint uns sehr gewagt und fraglich, ob man die entscheidende Wende von Ostern mit einer derartigen Qualifizierung des leeren Grabes einleiten sollte. Damit reden wir nicht im Sinne einer allgemeinen modernen Skepsis (obwohl auch diese doch ihre Gründe hat, die man nicht zu leicht zur Seite schieben sollte!), sondern wir gehen von den neutestamentlichen Texten aus. Dort aber zeigt sich, daß die urchristliche Verkündigung über das Ereignis von Ostern mehrschichtig war und keineswegs uniform auf die Erzählung vom leeren Grab als qualifizierendem Stützpfiler zurückgeführt werden kann. Diese Mehrschichtigkeit der urchristlichen Verkündigung von Ostern sollte sich, so meinen wir, eine heutige Darstellung zunutze machen, zumal es sich dabei doch um nichts anderes als um eine echte Berücksichtigung neutestamentlicher Darstellungsweisen handelt. Daß diese den Fragen des modernen Menschen gleichsam von selbst Rechnung tragen, ist doch eine Gabe obendrein, die man nur dankbar annehmen kann!

Im übrigen zeigt sich an der genannten Stelle die ganze Problematik, mit der jeder zu ringen hat, der biblische Texte heute vortragen will — in welcher Form das auch geschehen mag. Selbst und gerade die Beschränkung auf das historisch einwandfrei Ausweisbare führt stets wieder vor schwerwiegende Entscheidungen, welche im Sinne eines heutigen Verständnisses von historischer Wirklichkeit kaum lösbar sind. Jede Verkürzung und jeder Versuch einer Einsparung auf dem mühseligen Weg des Versuchs nach Verständnis wird früher oder später zum Scheitern führen. — Vielleicht könnte das so hervorragende Buch von Bo Reicke noch gewinnen, wenn es an der genannten und an dieser oder jener anderen Stelle den kurz angedeuteten Problemen noch mehr Rechnung tragen würde. O. K.

Bo Reicke und Leonhard Rost (Hrsg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Erster Band: A—G. Zweiter Band: H—O. Göttingen 1962 und 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. Spalten 1—616 und 617—1360.

„Landeskunde — Geschichte — Religion — Kultur — Literatur“ — dieser Untertitel zeigt bereits den weiten Rahmen an, den die Herausgeber diesem Werk geben wollten. Und die geradezu allseitige Anerkennung aus den Kreisen der Bibelwissenschaft, die das Werk in kurzer Zeit erringen konnte, läßt erkennen, daß es sich hier um mehr als nur um ein Programm handelt, das der Ausführung vorseilt: die beiden bisher erschienenen Bände halten, was versprochen war. Die Sachlichkeit der Ausführung ist ebenso ansprechend wie der strenge Maßstab der Beschränkung in der Vielzahl der einzelnen Artikel. Dadurch bleibt das Werk übersichtlich, und gerade das sollte möglichst viele, die mit der Bibel arbeiten, einladen, sich eines solchen Werkes zu bedienen. Nach Auskunft der Herausgeber arbeiten nahezu 250 Fachleute aus allen Teilen der Welt an diesem Wörterbuch. Somit wird es von selbst zu einem Dokument der Vielheit der Forschungsrichtungen und wissenschaftlichen Meinungen, aber auch der Einheit in einem so weltweiten gemeinsamen Bemühen um die Bibel. Wer sich in einzelnen Fragen oder Sachgebieten näher auskennt, wird bestätigen müssen, daß es in den vorliegenden Bänden unseres Werkes Herausgebern und Mitarbeitern in einer erstaunlichen Weise gelungen ist, grundlegende Sachinformation und Referat über den gegenwärtigen Forschungsstand miteinander zu vereinigen. O. K.

Alan Richardson: Die Bibel im Zeitalter der Wissenschaft. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 178 Seiten.

Richardson ordnet die moderne Bibelwissenschaft in die moderne Wissenschaft überhaupt ein, indem er ihre geschichtliche Herkunft vorstellt. Das Aufkommen geschichtlichen Denkens ist ebenso bedeutsam wie der Siegeszug der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Unter seinem Einfluß steht in verschiedener Weise auch die moderne Theologie. Ihren Einfluß auf die Beurteilung der Bibel, vorab des Neuen Testaments, stellt Richardson dar. Sein Urteil fällt im ganzen konservativ aus, seine Sympathie für die heilsgeschichtliche Theologie und eine Theologie der Bilder ist unverkennbar. Die Voraussetzung heilsgeschichtlichen Denkens bestimmt auch Richardsons Einstellung zum Alten Testament, die sehr positiv, vielleicht aber zu vordergründig ist: „Das Neue Testament hat keinen Sinn ohne das Alte Testament und kann ohne dieses historisch nicht verstanden werden, wie die Kirche feststellte, als sie Marcion zum Ketzer erklärte. Die biblische Geschichte ist eine einzige Geschichte, die in ihrer Einheit den ganzen Geschichtsplan Gottes für unsere Rettung darstellt“ (S. 172). Die „existentialistische Theologie“, die Richardson ablehnt, hätte ihm — hätte er sie nicht „existentialistisch“ mißverstanden — zu einer tieferen Klärung seiner Begriffe von „Glauben“, „Geschichte“, „Historisch“ etc. verhelfen können. So hinterläßt das interessante und sicherlich lesenswerte Buch — insbesondere in den Kapiteln über die angelsächsische Theologie — einen unangenehmen Nachgeschmack. R. P.

Mathias Rissi: Was ist und was geschehen soll danach. Die Zeit- und Geschichtsauffassung der Offenbarung des Johannes (ATHANT 46). Zürich 1965. Zwingli-Verlag. 149 Seiten.

Der jetzige Professor für NT am Union Theological Seminary in Richmond legt die zweite, stark überarbeitete und veränderte Auflage seiner Studie zu „Zeit und Geschichte in der Offenbarung des Johannes“ vor. Die Überarbeitung ist der Studie sehr zugute gekommen; wir müssen hier auf ins einzelne gehende Ausführungen verzichten und lenken den Blick auf Bemerkungen des Verf., die im FR besonders verzeichnet werden sollten. Rissi zeigt, daß „Jude“ für die Apk ein echter Ehrenname ist, den die Synagoge allerdings nach der Ansicht des Apokalyptikers nicht mehr mit Recht trägt. Obwohl dieser wie Paulus die heilsgeschichtliche Prärogative Israels ernst nimmt und ihre Gültigkeit auch für die Gegenwart anerkennt, so gilt es doch jetzt, den „Christus“ der Juden anzuerkennen. In dessen Ablehnung offenbart sich das problematische Schicksal der Juden. R. P.

Archibald Robertson: Die Ursprünge des Christentums. Die Messias Hoffnung im revolutionären Umbruch der Antike. Stuttgart 1965. Günther-Verlag. 252 Seiten.

Manche Bücher legt der Christ mit dem frohen Bewußtsein zur Seite, daß sie seinen Glauben gestärkt haben. So wird es dem einigermaßen Unterrichteten mit diesem Buch gehen.

Allerdings will das Buch eigentlich ein Angriff gegen das kirchliche Christentum sein, das seine Ursprünge verraten habe. Doch der Angriff ist schwach und könnte den Leser zur Illusion verleiten, es gebe keine begründeteren Attacken. Dabei muß sich jeder Theologe mit Gegnern auseinandersetzen, die seinen Glauben ungleich mehr herausfordern; jeder Theologe könnte ein besseres Buch gegen das Christentum schreiben. Es ist eben schwer, etwas zu widerlegen, das man nur sehr oberflächlich kennt. Daran krankt auch dieses Buch. Nach der Einführung des Verlags gehört der Verfasser zu den führenden Autoren auf dem Gebiet der Sozial- und Religionsgeschichte (Umschlag). Dabei verschweigt der Verlag die Tatsache, daß Robinson Marxist war. Nicht, als wollten wir ihm das übelnehmen; aber der Leser wüßte dann doch besser, daß Robinsons Gegnerschaft gegen die Kirchen weltanschaulicher und nicht wissenschaftlicher Art ist. Aussagen wie: „Ganz offensichtlich entstand die Religion ... aus der Stammesmagie“, und: „Ganz offensichtlich war der Zauberer ... selbst